Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 12

Artikel: Irmengard [Schluss]

Autor: Balmer, Hugo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636326

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Nr. 12 - 24. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

24. März **193**4

Palmsonntag. Von Emanuel Geibel.

Es fiel ein Tau vom Himmel sanft und mild,
Der alle Pflanzen bis zur Wurzel stillt;
Lass dein Sehnen,
Lass die Tränen!
Es fiel ein Tau, der alles Dürsten stillt.

Ein sanftes Sausen kommt aus hoher Luft; Still grünt das Tal und steht im Veilchenduft. Göttlich Leben Fühl ich weben! Ein sanftes Sausen kommt aus hoher Luft. Wie Engelsflügel blitzt es über Land;
Nun schmück dich, Herz, tu an ein rein Gewand!
Sieh die Sonne
Steig in Wonne!
Wie Engelsflügel blitzt es über Land.
Macht weit das Tor! Der Heiland ziehet ein,
Die Welt soll jung und lauter Friede sein;
Streuet Palmen,
Singet Psalmen!
Hosiana singt, der Heiland ziehet ein!

Irmengard. Geschichtliche Erzählung aus dem alten Laupen von Hugo Balmer.

Nun knieten die beiden vor die Großmutter hin, um ihren Segen zu empfangen. Sie gab jedem eine Hand und sagte mit leiser Stimme: "Es war stärker als du, mein Kind. Es soll immer stärker sein als ihr beide, das Band, das euch umschließt. Geld und Gut und Königsgunst sind Zufälle, die kommen und gehen können. Daß jedes immer bereit sei, sich freudig für das andere hinzugeben, ist das Kleinod, das ihr hüten sollt. Ihm entströmt euch die Kraft, helle und dunkle Tage getrost zu erwarten. Möge euer Herd ein Ort werden, an dem sich auch weniger Glüdliche erwärmen können. Das ist mein Wunsch. Ich danke den Göttern, daß sie mich diesen schonen Tag haben erleben lassen."

Während man in der Stube mit dem auch beteiligten Armin Zukunftspläne besprach, lief Roswitha mit Felizitas zu dem uns bekannten Kirschbaume hin und brach einen Zweig mit reisen Früchten ab. Dann folgte in der Küche ein Gebärdenspiel zwischen den beiden Kindern. Felizitas mußte schnell etwas lernen, das ihr Roswitha begreislich zu machen wußte, ohne ein Wort zu sagen; die Kleine hätte ihre Rede sowieso nicht verstanden. Als die Brautseute in die Küche traten, reichte Roswitha ihrer Schwester den Fruchtzweig und sagte: "Sieh, die Kirschen sind reif gesworden. Willst du deinem Bräutigam eine so anbieten, wie er es am liebsten hat?" — "Es ist schon geschehen, Roswitha." — "Ich hätte doch so gerne zugeschaut." —

"Was meint denn mein Schwesterlein?" fragte Selmut. Roswitha sah wohl, daß die Mutter ihr mit dem Finger drohte, zugleich aber lachte, und die Uebermütige trieb ihr Spiel weiter. Sie faßte eine Rirsche so mit dem Mund am Stiel, daß die Frucht vor den Lippen stund, und redte sich zu Belmut auf. Dieser begriff den Spag und pfludte die Frucht. Nun nahm auch Felizitas eine Rirsche vor den Mund und bot sie Irmengard an. Sie prefte die Lippen zusammen, um das Weinen zurückzuhalten. Aus ihren dunklen Augen guollen Tränen. Diese ließen wohl eine Spur zurück auf ihrem braunen Gesichtchen, aber sie verwischten dafür die lette Spur von Groll im Bergen der Irmengard. Die gludliche Braut schloß die Rleine in ihre Arme, nahm ihr die Ririche ab und füßte sie auf den Mund. Selmut sagte: "Ich wußte wohl, Irmengard, daß du dem Liebeswerben des Waisenkindes nicht widerstehen kannst." - "Felizitas ist für mich gar nicht mehr der bose Pfeilschütze. Ich sehe nur noch das arme Rind in ihr, das Hilfe nötig hat. Es ist wohl gut, daß es ein Mädchen ist."

Man kam überein, der Felizikas nicht voraus zu sagen, daß sie am Abend zur Königin gehen solle, um ihr nicht unnötig Angst zu machen. Als Helmut mit seiner Braut das Haus verließ, fragte er sie, wie es ihr nun gefalle hier. — "Wie im Paradies." — "Dann darfst du hier bleiben. Aber heute abend wirst du mich im Schlosse droben besuchen. Es sind keine bösen Leute dort. Du mußt nicht

allein kommen." — Frau Gertrud ließ die Mädchen zusammen in der Rüche hantieren, wo ihnen die Zeit nicht lang wurde. Sie selber sorgte ihnen für Kleider auf die wichtige Vorstellung hin.

Des Hauptmanns Besuch im Fährmannshause wurde in der Burg bekannt. Als bann die Brautleute in festlichem Gewand auch hingingen, entstund in allen Säusern ein dringendes Wasserbedürfnis. Gewiß stedte etwas dahinter, das man ergrunden mußte. So wurde denn der Frauen Rathaus stark besetzt und war nur Eile bemerklich bei den Rommenden, nicht bei denen, die schon geschöpft hatten. Dinge, die man nicht kennt, geben am meisten zu reden. Man riet nicht weit neben der Wahrheit vorbei, doch gedachte man, die Gasse im Auge zu behalten und die beiben bei ihrer Rudtehr aufmerksam zu betrachten. Das besorgten denn auch hundert neugierige Augen. Endlich tamen sie. Irmengards vornehmer Schmud, Helmuts goldene Sporen und sein neues Rleid gaben der Weibsame Laupens Stoff zu vielen Gesprächen. Als Hildgard sie aufhielt und ihnen nach ein paar Worten die Sand gab, galt die Verlobung der beiden als Tatsache. Der Schneider hatte sie von Berufs wegen kritisch betrachtet und gab sein Urteil kund, sobald sie außer Hörweite waren. "Helmut weiß, was ihn gut kleidet. Das dunkelrote Sammetwams ist Arbeit aus Genf oder Lnon. Ich hätte das Gewand noch um ein weniges länger gemacht und die handbreite Goldborde vorn heraufgezogen. Aber es sitt ihm nicht übel. Die golbenen Sporen bedeuten, daß er den Ritter= schlag empfangen hat. Der alte Rastellan schnallt die sei= nigen nur an, wenn er ein seltenes Mal zu Pferde steigt. Die werden ihm ins Grab mitgegeben samt Schild und Schwert. Unsereiner schläft unbeschwert der Auferstehung entgegen. Wer weiß, wer dann leichter in den Simmel fliegt." — Da er bei diesen Worten eine Sandbewegung aufwärts machte und den Blid erhob, sah er schon einen Engel über sich, der aber seine Erdenschwere noch nicht ab= gelegt hatte. Es war Frau Ursula im obern Fenster, wo sie Ausschau gehalten hatte. In Ansehung des Arbeitseifers, den ihr Mann seit einiger Zeit an den Tag gelegt, mahnte sie ihn so manierlich wie sie nur konnte: "Den himmel muffen wir uns verdienen mit Arbeit. Richt ichon am Morgen Feierabend machen." - "Einverstanden, immer einverstanben." — Damit ging er in seine Werkstätte, schwang sich auf den Tisch und genoß zur Arbeit voraus das Bergnügen des Wortgefechtes mit den Fremden beim Abendbecher in der Herberge. — Der Seiler hatte dem Krämer einen Bund Stride gebracht und nedte des Schneiders Frau: "Es ist heute recht gut Wetter, Arsula." — "Viel zu gutes Wetter für solche, die nur ihre faule Saut sonnen wollen." — "Ich kann doch den Sanf nicht unterwegs drehen." — "Möchtest du dich selber besser drehen, du Rückwärtsschnecke!" — "Frau Ursula ist bei guter Gesundheit, das merke ich. Wir werden uns ein andermal wieder ein freundliches Wort gönnen." — "Ich werde dich striegeln, sobald es dich wieder juct." - Ursula war entschieden eine furcht= lose und energische Frau, wie es ihrer zum Wohle der Laupener schon damals etliche gab.

Als die Brautleute ins Schloß kamen, sagte ihnen der Kastellan, die Königin erwarte sie im Zwingergarten. Diese

warf dem Selmut lächelnd vor: "Als erste Amtshandlung unseres neuen Kastellans ist mir die Entführung meiner Dienerin gemeldet worden. Wie verträgt sich das mit deinen Pflichten, Ritter Selmut?" — "An Entführung habe ich nicht gedacht, Königin. Gewinnen mußte ich sie, damit sie, mit mir verdunden, der Königin immer diene. Irmengard ist meine Braut." — "Wir werden dir wohl Urlaub geben müssen, Ritter Selmut. Denn ich din nicht sicher, welche Irmengard bei dir den Vorrang haben wird." — "Man kann die eine lieben und die andere verehren und beiden treu sein, Königin." — "So liebe und verehre du, wie dir dein Serz besiehlt. Solange wir in Laupen sind, bleiht deine Braut bei mir. Gib ihr diesen Ring zum Zeichen meiner Suld. Der heutige Tag soll euer sein." — Er wird ihnen nicht zu lang geworden sein.

Die Königin ließ Pferde satteln für sich und die beiden Hofdamen. Ein Ausritt sollte sie abhalten vom Grillensfangen. Dem Könige ließ sie durch den Hofmeister melden, sie werde erst zur Mittagstafel zurücksommen. Bernhard, der allein die Damen begleitete, führte sie auf bessern Wegen als früher einmal den Mönch Robert. Nach einigen Stunden kehrten die Damen in bester Stimmung heim. Sie hatten sich gut unterhalten mit ihrem Begleiter.

XV.

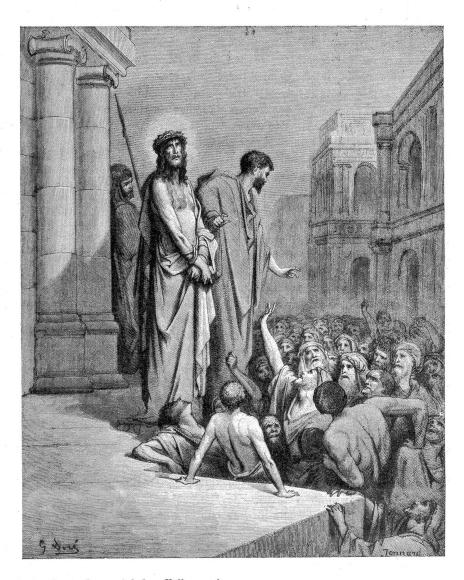
Als Frau Gertrud gegen Abend mit Felizitas und Roswitha ins Schloß kam, befand sich das Königspaar auf der Terrasse. Der Raplan und die beiden Sofdamen waren bei ihm. Der Besuch wurde sogleich empfangen und ber Frau Gertrud ein Sitz angeboten. Die Königin war nicht rührselig, doch wollte sie wissen, was das Kind wohl erlebt hatte. Beatrix merkte sogleich, daß es die Sprache ihrer Beimat, einen provenzalischen Dialekt, am besten verstund. Sie fragte es nun aus und diente als Dolmetscherin. Auf die Frage nach seinem ersten Namen wußte das Mädchen keine Antwort. Es hatte immer nur Rosenamen gehört. Beatrix forderte es nun auf, der Reihe nach alles zu erzählen, was es von sich selber wüßte, und half ermunternd mit Fragen nach. So erzählte denn Felizitas: "Bater und Mutter wohnten in einem Dorfe am großen Strom, auf dem viele Schiffe fahren. Mein Bater war Fischer. Er verkaufte die Fische in der Stadt, in Lavella. Einmal brannten die Sütten alle. Viele Leute liefen schreiend davon, ich mit ihnen. Dann wurde ich müde, wartete auf meine Eltern. Sie kamen nicht. Da schlief ich ein neben dem Wege. Dann fam ein Mann mit einem bepacten Maultier daber. Er sette mich auf das Tier und gab mir zu essen. Er ging weit fort mit mir auf einen Berg. Der Mann und seine Frau lebten dort in einer kleinen Sütte. Ich sagte Vater und Mutter zu ihnen. Sie haben mich nie geschlagen. Ich habe ihre Ziegen und Schafe gehütet. Manch mal hatten wir kein Brot, aber Russe und Milch. Der Bater gab mir einen Bogen und Pfeile. Er sagte oft zu mir: Sage nie, daß du ein Mädchen bist. Die Räuber machen ein Feuer, braten die Mädchen und fressen sie. - Sie haben auch drei Rinder gehabt, und die Räuber haben sie gestohlen. Vor bald zwei Sahren, an einem Abend, brannte unsere Hütte. Ich lief heim. Es war niemand mehr da. Dann suchte ich die Eltern und fand sie nicht. Auch die

Biegen und die Schafe waren verschwunden. Ich suchte lange, bis es ganz finster war. Dann schlüpfte ich unter einen Solzhaufen und ichlief ein. Am Morgen suchte ich wieder vergebens. Ich af Saselnusse und Beeren. Dann ging ich fort, manchen Tag, ich wußte nicht wohin. In einem Dorfe bet= telte ich Brot. Nachher redete eine Frau mich an auf dem Wege. Sie fragte, wo= hin ich wolle und wem ich gehöre. Sie nahm mich mit in das Schloß. Ich half ihr in der Rüche. Nach einiger Zeit wußte sie, daß ich ein Mädchen bin. Sie hat mich nicht verraten. Vor vielen Wochen ging sie fort. Sie wollte mich dann holen. Aber ich habe sie nicht mehr gesehen. Dann sind die Reiter gekommen. Ich habe geglaubt, es seien Räuber. Da habe ich den Pfeil abgeschossen. Selmut hat mir gesagt, ich gehöre jett dem König. Der habe kleine Buben gern, wenn sie brav seien. Wo mich Selmut hingebracht hat, ist es am schönsten." — Nun sagte die Königin: "Soll ich Felizitas wohl gleich behalten? Sie könnte in der Rüche helfen. Warum betrübt dich das, Roswitha?" — "Helmut hat gesagt, Felizitas könne bei uns bleiben, Königin. Ich will dir dafür etwas schen= ten." — "Was willst du mir denn schen= ten, Roswitha?" — "Ein zahmes Reh." - "Das läßt sich hören. Woher hast du es?" — Die Königin bekam Auskunft und sagte darauf: "Ich glaube nicht, daß der König im Sinne bat, Ziegen anzuschaffen. Da würde mir die Milch fehlen für das Tierchen. Also ist es besser, du behaltest es und Felizitas dazu. Jest könnt ihr zu=

sammen zur Frau Glismut gehen." Sie reichte den beiden Mädchen die Hand. Dann faßte Roswitha ihren Schützling um die Schultern und sagte: "Komm, Litzi." — Die Damen gewahrten lächelnd, daß Felizitas auch schon einen Kosenamen bekommen hatte.

"Was sagt Frau Gertrud zu dem Mädchen?" fragte die Königin. — "Felizitas mag zwölf Iahre alt sein. Sie ist ein unverdorbenes Kind. Es ist, als ob ein Schukengel sie behütet hätte. Aber sie hat Ruhe nötig, muß sich wieder sühren fühlen. Dann wird sie auch nicht mehr vor Angst aufschreien im Schlaf. Später wird sie hier im Schlosse willkommen sein." — "Du sollst entschädigt werden für Mühe und Kosten, Frau Gertrud." — "Ich müßte mich schangen, Königinn, etwas dafür anzunehmen, nachdem Sie und der König meine Leute so reich beschenkt haben." — "Der Gedanke, daß hier eines der vielen Waisenkinder im Lande wohl geborgen ist, wird mir immer lieb sein. Es wird mich freuen, dich wiederzusehen, Frau Gertrud." —

Als Gertrud gegangen war, sagte die Königin: "Wir haben aus dem Munde eines armen Kindes vernommen, wie viel Unrecht und Gewalttat straflos geschieht in un-



Gustav Doré: Jesus wird dem Volke gezeigt.

serem Lande. Wenn es keine Zufälle gibt, so müssen wir glauben, die Erzählung des Kindes sei eine gottgewollte Botschaft an unsern König."

Der König antwortete: "Liebe Gemahlin, man sollte bich verschonen mit solchen Berichten. Dein gutes Berg will es noch nicht fassen, daß Gott nicht umsonst das Bose in die Welt geschickt hat. Mich hat des Kindes Rede im Glauben bestärkt, daß ohne des herrn Wille kein Eperling vom Dache fällt. Sat es doch wie durch eine Rette von Wundern alle Gefahren überstanden und ist gerettet worden. Ich darf mich wohl auch darüber freuen, daß ich, bem Beispiele meines königlichen Baters folgend, Rirchen und Rlöster reichlich mit Mitteln bedacht habe, die Sungernden zu speisen, und daß so viele fromme Männer ben Rönig der Rönige Tag und Nacht anflehen, unserm Lande seine Gnade nicht zu versagen. Ich selber werde den Berrn noch fleißiger bitten, mein Volk vom Lichte des heiligen Evangeliums durchleuchten zu lassen und es zu erlösen von aller Bosheit. Diese geistigen Waffen werden stärker sein als das Schwert."

Von dem mit Hilfe des Kaisers unternommenen Straffeldzuge schwieg er, weil dieser seine Ohnmacht wieder bewies. Er wäre unterblieben, wenn nicht Kirchengut und Jölle hätten geschützt werden müssen. Gewöhnliche Landeleute waren für den König Sperlinge, die nach des Herrn Willen vom Dache fallen konnten oder auch nicht.

Der Raplan vermied es, die Königin anzusehen, weil er wußte, daß einmal wieder bittere Tropfen in ihren Lebenskelch gefallen waren. Sie ertrug das Schwerste, was das Geschied einer hochgemuten Frau auferlegen kann: Sie schämte sich für ihren Gemahl.

Um das Schweigen zu unterbrechen, sagte der Kaplan: "Der König darf es sich auch als Berdienst anrechnen, daß im Hochburgund und so weit die Grafen ihm aufrichtig huldigen und ihre Pflicht tun, die Justände nicht so unerfreulich sind. Auch ist zu hoffen, daß der jetzt sast beendigte glückliche, weil unblutige Feldzug gute Folgen haben werde. Wir können Gott nicht besser dienen, als wenn wir auf unserem schmalen Lebenswege dem Unrecht wehren und die Schwachen beschützen, soweit unser Arm reicht. Das Ausmaß unserer Kraft und unseres Wirkens steht in Gottes Hand." — Er erinnerte die Königin damit an ihre eigenen Worte. Aber es gelang ihm diesmal nicht, sie zu trösten, weil er mit sich selber zu kämpsen hatte. Es war ihm peinlich, daß Worte der heiligen Schrift dem König dazu dienen mußten, seine Untätigkeit zu beschönigen.

Die Königin erhob sich und sagte: "Laßt uns hineinsgehen. Der kalte Abendwind könnte dem König schaden. Es friert mich selber bis ins Herz hinein." — Sie wollte gerne eine Stunde für sich allein sein.

Trot den vielen kleinen Niederlagen ließ die Rönigin ihren Mut nicht so bald erlahmen. Ihr Gemahl war doch gut in seiner Beise. Er gönnte ihr und andern eine Freude und lebte wohl dabei, wenn muntere Reden seine Sorgen verscheuchten. Aber, wie die Berhältnisse einmal lagen, wäre es einem tatfräftigen Mann auf dem Throne kaum gelungen, der habgierigen Rirche die würgenden Sände zu lösen und zugleich die Grafen zum Gehorsam zu zwingen. Die Rönigin versuchte immer wieder, das Bleigewicht seiner bequemen Frommigfeit zu heben und ihn gum Sandeln zu ermuntern. Als aber nach Jahren der Tod sie von ihrer Berbindung mit dem hilflosen Greis erlöfte, war ihre beste Rraft doch dahin. Sie überlebte ihren Gemahl um mehr als zwanzig Jahre und verwendete ihre ansehn= lichen Mittel dazu, Schwachen und Bedürftigen zu helfen, um so im Rleinen gutzumachen, was der König im Großen versäumt hatte.

Die Herrschaften blieben nicht mehr lange in Laupen. Der König gedachte, sich einige Zeit in Beterlingen aufsuhalten und dann den Winter in St. Moritz zuzubringen. Bevor sie abzogen, widerfuhr der armen Felizitas noch besonderes Heil. Ihre Patin Beatrix nähte ihr mit Hilfe der Kammerzofe ein Sammetkleid, und Gerlinda stickte einen großen Fauf einen Seidenbeutel, den sie mit ihrem schonsten Augenausschlag jedem Höfling hinhielt, um Silberund Goldvögel hineinzuloden. Die Leibwache schenkte ihr das Berrätergeld des Bischofs, das dadurch wohl entsündigt wurde. Felizitas war nicht mehr arm.

Eine große Festlichkeit sah Laupen noch im selben Serbste, indem zwei Sochzeitspaare, die wir kennen, die ganze Bürgerschaft zu Gaste luden. Auch der Pfarrer von Bösingen nahm an der Feier teil und unterhielt sich föstelich mit der weisen Selwig, der Seidenpriesterin.

- Ende. -

Seht, welch ein Mensch!

Bilatus hat diese Worte nicht in einer emphatischen Bewunderung gesprochen. Ihm war Issus wohl nichts mehr als ein harmloser Rauz, und er versuchte nur, die Iuden von der Harmlosigkeit Issu zu überzeugen.

Die hatten ihn wegen Gotteslästerung angeklagt. Und das verstand Pilatus einsach nicht. Er verstand, daß man die Armee, den Kaiser, den Statthalter, die Banken, das arbeitslose Einkommen und die Borrechte bestimmter Parteien lästern konnte. Und er betrachtete es durchaus als seine Pflicht, gegen solche Lästerung vorzugehen. Aber Religion war ihm Privatsache. Im Sinn einer aufgeklärten, liberalen Humanität trat er für Glaubens- und Gewissensfreiheit ein.

Die Juden dagegen waren intolerant. Wohl schätzen auch sie den wesentlichen Teil der "heiligsten Güter einer Nation", als deren Beschützer sich Pilatus fühlte. Aber sie hatten ein Geset, das ihnen Gott als den Spender der Güter verfündete. Sie wußten, daß man nach einem guten Geschäft ein Dankopfer darzubringen hatte dem Höchsten. Sie wollten groß werden wie die Römer, ja größer als die Römer, aber sie wollten es nicht, wie jene, aus eigener Kraft, sondern sie wollten durch Gesetzestreue Gott dazu bringen, daß er es ihnen schenke. Und darum waren sie nicht für Glaubens= und Gewissensfreiheit. Darum war ihr Nationalismus religiös fundiert, und sie scheuten keinen Gewissenszwang.

Die Weltgeschichte ist seither immer zwischen jüdischem und römischeidnischem Denken hin= und hergependelt. Wir kommen aus einer Bilatuszeit. Jahrzehntelang war die liberale Humanität, die jeden nach seiner Fasson seige werden ließ, höchster Trumpf. Die Reformation wurde nur noch als die Befreiung der Gewissen aus Unmündigkeit und Anechtschaft verstanden. Allerdings erlebte man es dann hin und wieder, daß Gewissen gegen die heiligsten Güter der Nation rebellierten, und dann vergaß man sofort seinen Trumpf und behandelte den Mann mit einem solchen Gewissen als einen Rebellen. Im übrigen kam man aber soweit, daß jedes Jüngelchen sein eigenes Gewissen hatte und kraft seines Gewissens sich selber zum Herrgott wurde.

Und nun schlägt die Bilatuszeit gegenwärtig über in eine neue Judenzeit. Daß dabei die Juden verfolgt werden, braucht nicht im Widerspruch zu dieser Tatsache zu stehen. Man mag ja oft seine besten Berwandten am wenigsten leiden. Das neue Ideal der Welt ist Gewissensknebelung. Die Bindung an die willfürlichsten Gesetz soll zur Selbstverständlichseit werden. Der Gott, der diese Gesetz gibt, ist der totale Staat, und neben ihm sollst du keine andern Götter haben.

Dadurch wird die Welt aber zu keiner Ordnung kommen. Denn Ordnung gibt es nicht, wo der Mensch zu Ehren kommen will, sei es nun in höchstmöglicher Liberalität oder in höchstmöglicher Gesetzlichkeit. Ordnung gibt es nur, wo Gott restlos und ohne Hintergedanken die Ehre gegeben wird. Ordnung gibt's nur, wo Christus ist. Ik Vilatus in seiner stolzen Statthalterpose und in seinem kostbaren Amtsgewand der wahre Mensch? Ach nein, seine Küße schlottern und sein Herz schlottert vor der Gewalt und Wucht der Masse. Oder sind die Juden, die da haßgekrümmt nach der Befriedigung ihrer Rache schreien, die Vertreter wahren Menschentums? Ach nein, der Haß und die Herrschlucht